

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergepaltene Beizeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 212.

Sonnabend, den 11. September 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau. Deutschland.

Das Wahlprogramm der Freisinnigen Volkspartei. Der Zentralausschuß der freisinnigen Volkspartei veröffentlicht einen Antrag zum kommenden Parteitage über das Programm für die Reichstagswahlen.

Als Forderungen, die in erster Reihe figurieren, werden aufgeführt:

1. Erhaltung des Reichswahlrechts unter Sicherung der Wahlfreiheit, neue Abgrenzung der Wahlkreise nach der Einwohnerzahl und Wälen für die Abgeordneten, Wahrung des Staatsrechts, insbesondere auch des verfassungsmäßigen Einwohnereinzugsrechts bei den Umzügen auf die Einzelstaaten.
2. Reichsgerichtliche Regelung des Vereins- und Versammlungswahlrechts auf freierrechtlicher Grundlage. Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, gleiches Recht für alle Bekenntnisse, Schutz der freien Meinungsäußerung in Wort und Schrift, Einführung der Vernehmung gegen die Urtheile der Strafkammern, Entschädigung unschuldig Verurtheilter und Verhafteter.
3. Förderung der Volkswohlfahrt auf Grund der bestehenden Gesellschaftsordnung, Sicherung und Verallgemeinerung der Koalitionsfreiheit, Freizügigkeit, Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung, insbesondere zum Schutz der Arbeitnehmer gegen mißbräuchliche Anforderungen an ihre Arbeitskraft, Gestaltung der öffentlichen Betriebe zu sozialen Musteranstalten, zeitgemäße Regelung der Rechtsverhältnisse der in Haus- und Landwirtschaft beschäftigten Personen, Vereinfachung und Verbesserung der Arbeiterversicherung.

Herr Eugen Richter lernt also doch, sich den sozialen Bedürfnissen unserer Zeit ein wenig anzupassen. Das öde Nichtsalsfreihändlertum, die Manchesterpolitik haben abgehaut, und man bequem sich dazu, wenigstens auf dem Papier eines Wahlprogramms vom Arbeiterschutz zu reden. Nichts kann die erzieherische Wirksamkeit und die Macht der Sozialdemokratie zeigen, als diese Kapitulation der Manchesterleute vor der sozialen Bewegung.

Das Wahlprogramm wiederholt ferner die alten liberalen Forderungen, Gewerbefreiheit, im Innungs- und in allen anderen Berufsvereinen freie Vereinigung und Verwaltung, Handels- und Verkehrsfreiheit im Innern, Sicherstellung und Erweiterung des Absatzes im Ausland durch Erneuerung und Verallgemeinerung der Handels- und Tarifverträge, keine Zollpolitik im Dienste von Sonderinteressen, Entlastung des Reichs in der Kolonialpolitik, Aufrechterhaltung der Goldwährung, Aufhebung aller Bestimmungen im Börsengesetz, die das Großkapital begünstigen und die natürliche Preisgestaltung, insbesondere zum Schaden der Landwirtschaft erschweren.

Ferner dauernde Sicherstellung gegen eine mehr als zweijährige Dienstzeit der Fußtruppen, Beförderung nach Maßgabe der Tüchtigkeit, keine Verabschiedungen wegen unterlassener Beförderung, Ausrottung des Duells für alle Klassen der Bevölkerung, in der Militärgerichtsbarkeit Beschränkung derselben auf militärische Verbrechen und Vergehen, Aburtheilung durch ständige und selbständige Richter, Deffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, jährliche Feststellung der Friedenspräsenzstärke durch das Etatsgesetz, Schutz der heimischen Küsten und Schutz der Reichsangehörigen im Auslande gegen Gefährdungen des Handels, der Personen und des Eigentums durch Rechtswidrigkeiten, aber keine Erweiterung der Flotte für Paradezwecke oder im Interesse einer sogenannten Weltpolitik. Im Steuerwesen Befestigung der Liebesgaben für die Brennereien und der Ausführprämien für Zucker, Verwendung der Ersparnisse hieraus zur Aufhebung der Maischraumsteuer und zur Ermäßigung der Zuckersteuer, Entlastung der notwendigen Lebensmittel und unentbehrlichen Verbrauchsgegenstände von Steuern und Zöllen nach Maßgabe der Ueberschüsse im Reichshaushalt.

Einen Beitrag zur Behandlung von Redakteuren im Gefängniß kann auch unser Genosse Gladewitz liefern, der am 4. September die Mauern des Zwickauer Landesgefängnisses nach einer achtmonatigen Straffzeit verlassen hat. Gleich bei seinem Eintreffen wurde ihm vom Direktor mitgetheilt, daß er wegen seiner mehrfachen Vorstrafen als Redakteur in keiner Weise wieder eine Vergünstigung erhalten würde und dabei blieb es auch. Er wurde der dritten, niedrigsten Disziplinarklasse eingereiht und sein Antrag auf Versetzung in die zweite Klasse und die Erlaubniß zum Abonnement auf das in Zwickau er-

scheinende Amtsblatt, welchen er nach Verbüßung der Hälfte seiner Strafe stellte, wurde rundweg abgelehnt. Beschäftigt wurde Gladewitz anfangs mit Wolle zupfen und später mit Nebenarbeiten für Schuhmacher; als Lektüre verblieb ihm einzig an den Sonntagen die Benutzung der Gefängnißbibliothek und das fromme, im Missionsstil geschriebene „Berliner Sonntagsblatt“, was der großen Mehrzahl der Gefangenen Sonntags für 1—2 Stunden überlassen wird. Hauptthema und Part wurden dem gefangenen Redakteur abgelesen und die häßliche Gefängnißkleidung wurde ihm angezogen.

Schadenstroph schreibt das Tausch Organ, die „Deutsche Tageszeitung“: „Es ist ziemlich unbeachtet geblieben, daß der Preßdezernent im Auswärtigen Amt, Geh. Legationsrath Dr. Hamann, gleichzeitig mit Freiherrn von Marschall einen längeren Urlaub erhalten hat und bisher noch nicht zurückgekehrt ist. Vermuthlich ist auch ihm sein Urlaub verlängert worden. Sollte er vielleicht seinem hohen Chef ebenso wie bei der Flucht in die Deffentlichkeit, so auch bei der Flucht in's Privatleben folgen?“

Eine neue Reichstagswahl wird erforderlich. Der Reichstagsabgeordnete Graf von Holstein ist am Dienstag auf seinem Gute Waterneversdorff bei Lützenburg in Holstein gestorben. Graf von Holstein war Mitglied des Reichstages seit 1877. Er war gewählt im Schleswig-holsteinischen Wahlkreis Oldenburg-Plön und gehörte der deutschkonfessionellen Partei an. Bei der Wahl 1893 erhielt er 9281 Stimmen, der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei 3898 und der Kandidat der Sozialdemokraten 3230 Stimmen.

Graf Holstein gehörte zu den wenigen anständigen Mitgliedern der konservativen Partei, die nicht der modernen Streberei und Liebesgabenjägeri verfallen sind. Der von ihm bisher vertretene Wahlkreis wurde 1874 zu allgemeiner Verwunderung von unserem verstorbenen Genossen Otto Reimer erobert. In Folge dessen wurden jedoch die Wähler von den Gutsbesitzern des Kreises in unerhörtester Weise gemißregelt, was zur Folge hatte, daß bei der nächstfolgenden Wahl von den Sozialdemokraten Stimmenthaltung proklamirt wurde, weil die Gutsbesitzer drohten, so viele Arbeiter zu entlassen, wie Reimer Stimmen erhalten würde, einerlei ob die zu Entlassenden sozialdemokratisch gewählt hätten oder nicht. Seit der Zeit hat unsere Stimmenzahl nur langsam wieder anwachsen können. — Kandidat unserer Partei ist Genosse Paul Weinheber-Hamburg.

Die Landtagswahlen in Sachsen-Weimar ergaben bisher die Wahl von zwei Sozialdemokraten, drei Freisinnigen und einem Nationalliberalen. Die Wählerlisten sollen in einem ganz desolaten Zustande gewesen sein. In Weimar fehlte selbst ein leibhaftiger Minister in der Liste.

Holland.

Die neue Regierung hat als eine ihrer ersten Aufgaben die Trockenlegung des Zuidersees angenommen, eine Arbeit, von der schon seit Jahrzehnten die Rede ist. Jetzt ist aber der Präsident der Staatskommission, welche das Unternehmen auf seine Ausführbarkeit geprüft hat, der Ingenieur Velg, in das Ministerium eingetreten und scheint ernsthaft an die Sache herangehen zu wollen. Die gesammten Kosten sind auf 325 Millionen Gulden geschätzt mit Einschluß der Entschädigungen für die Fischer, der Kosten für die Anlage von Kanälen und den Bau von Dörfern, sowie anderer anschließenden notwendigen Arbeiten.

Spanien.

Das Todesurtheil. Wie aus Barcelona gemeldet wird, hat das Kriegsgericht Sempan Barril nicht zur trockenen Guillotine der Kerkerhaft (vierzig Jahre!) verdammt, sondern das summarische Verfahren vorgezogen und ihn zum Tode durch das Würgerisen verurtheilt.

Sempan Barril ist durch die Gefangenensolterungen in den spanischen Kerker zu seiner That getrieben worden. Er erblickte in dem Polizeikommissar Narciso Portas einen typischen Vertreter dieser Form von Rechtspflege und zudem seinen persönlichen Feind, da Portas ihm jede Möglichkeit, sich im Auslande fortzubringen, abzuschneiden bemüht war und auch seine Ausweisung aus Frankreich, wo er sich als Uebersetzer sein Brot verdiente, durchzusetzen wußte.

Barril ist, wie die „Post, Zeitung“ meldet, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, beherrscht mehrere Sprachen und war Advokat. „Aus dem berühmten Buche Noli me tangere des standrechtlich erschossenen philippinischen Patrioten Dr. Rizal hat er einzelne Abschnitte ins Französische übersetzt. Er hat an dem letzten Sozialistenkongreß in London theilgenommen.“

Lübeck und Nachbargebiete.

8. September.

Zugzug ist fernzuhalten von Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelwerkstätten von Gehl. Wasserstradt, W. Senff, S. M. Th. Wahrdt, J. P. S. Pomperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zugzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Kohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Maler Lübeck! Aus Christiania wird geschrieben: Der Streit der Malergehülfen dauert fort. Doch haben bis jetzt 100 Meister den neuen Tarif bewilligt. Diese sind, insoweit sie Mitglieder des Arbeitervereins waren, in Folge dessen vom Verein ausgeschlossen worden. Die ausgesperrten Meister haben einen neuen Verein gegründet, und hoffen die Gehülfen, auch für die Zukunft mit diesem eine feste Uebereinkunft zur Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse treffen zu können. Den tariffeindlichen Meistern fehlt jetzt die notwendigste Arbeitskraft, um eine größere Arbeit auszuführen, sie haben sich, um Arbeitswillige heranzuziehen, an die Nachbarländer Schweden und Dänemark gewandt, und da es ihnen total mißlungen ist, die dortigen Malergehülfen zu Streikbrechern zu machen, haben sie jetzt ihre letzte Hoffnung auf die deutschen Arbeiter gesetzt. Wir setzen aber ein festes Vertrauen in die Solidarität und das Klassenbewußtsein der deutschen Malergehülfen und hoffen deshalb auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes, umso mehr als jetzt noch eine größere dekorative Arbeit angefangen werden soll. Es mag hier eingeschaltet werden, daß die Verhältnisse für Arbeiter im Malerfache in Norwegen im Großen und Ganzen weniger zufriedenstellend sind, hauptsächlich des langen und kalten Winters wegen. Wir warnen daher entschieden alle, nach diesem von den Meistern geschilderten „Elorado“ zu reisen, ehe die gesammte Meisterschaft den Tarif unterschrieben hat, und werden wir nach Beendigung des Lohnkampfes den deutschen Kollegen hiervon Nachricht geben. Im Auftrage des norwegischen Malerverbandes: Löfsten, Sekretär, Storgaden 18.“

Nehme also kein Lübecker Maler Arbeit nach Norwegen an! Es ist möglich, daß man hier zu werben versuchen wird.

Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Müller Lübeck und Umgegend. Unter dieser Suchmarke wird uns seitens des Vorstandes der hiesigen Filiale des Müllerverbandes nachstehende Zuschrift übersandt:

In einer am Sonnabend, den 28. August d. J., im Vereinshaus abgehaltenen, zahlreich besuchten Mitgliederversammlung der Müller von Lübeck und Umgegend, beschäftigte man sich eingehend mit den hiesigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen. Daß die Arbeitsverhältnisse in den hiesigen Mühlen und denen der Umgegend gerade nicht als die günstigsten bezeichnet werden können, wurde allseitig anerkannt und hervorgehoben. Aber dennoch muß zugegeben werden, daß im allgemeinen Lübeck noch nicht zu den Orten gehört, in denen der Müllergeselle noch unter dem Arbeitsvieh rangirt. Um den Lesern dieses Blattes einmal eine Uebersicht über die traurige Lage und die Ausbeutung der Mühlenarbeiter Deutschlands zu geben, sei es uns gestattet, dieselbe kurz des Näheren zu beleuchten. Man wird staunen, daß Zustände, wie sie im Müllergewerbe zur Wende des 19. Jahrhunderts herrschten, im Deutschen Vaterlande, das an der Spitze der Zivilisation zu schreiten vorgiebt, noch existieren können.

Als im Jahre 1890 der Reichstagsabgeordnete Bebel ein Buch über die Lage der Bäckereiarbeiter herausgab, erhob sich ein Sturm der Entrüstung in der Bourgeoispreffe; frech, frisch, froh und freilogen damals die vom Unternehmertum abhängigen Zeitungen all die Thatsachen ab, welche Bebel auf Grund statistischer Unterlagen zusammengestellt hatte, bis schließlich ein vorurtheilsfreier Mann aus ihren eigenen Reihen, ein Herr Seibl aus München, auftrat und nachwies, daß Bebel die Verhältnisse der Bäckereiarbeiter noch viel zu gelinde geschildert habe. Wehnlich wie Bebel erging es den organisirten Mühlenarbeitern Deutschlands, als diese es im December 1890 unternahmen, eine genaue Statistik über ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse aufzunehmen. Von 1000 von der Centralleitung versandten Fragebögen gelangten 668 ausgefüllt in die Hände des Uebersetzers zurück. Man muß bekennen, daß wahrhaft grauerregende Zustände aufgedeckt wurden. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß es nur in denjenigen Orten, in welchem die Müller organisiert waren, genaue Angaben zu erhalten,

Waarenhaus Max Braun.

Breitestr. 33, früher „Bavaria“

Lübeck.

Special-

Abtheilung für
Glas,
Porzellan,
Steingut
und
Emaille.

Wäsche

Damen-Hemden von 58 Pfg. an.
Herren-Hemden von 1,15 Mk. an.
Damen-Beinkleider von 100 Pfg. an.
Ländelschürzen von 12 Pfg. an.
Nachtjackett von 98 Pfg. an.
in bunt von 75 Pfg. an.

Strümpfe

für Winter.
Kinder von 20 Pfg. an.
Damen von 65 Pfg. an.
Herren von 48 Pfg. an.

Handschuhe

für Winter.
Damen von 23 Pfg. an.
Herren von 48 Pfg. an.
Kinder von 15 Pfg. an.

Corsetts

von 58 Pfg. an.

Rüschen

Stück von 14 Pfg. an.

Leinen- und Baumwollwaaren.

Hemdentuch Meter von 15 Pfg. an.

Bett-Zulett wusch- und feberdicht.

Rissenbreite Meter von 58 Pfg. an.

Ganze Breite Meter von 1,15 Mk. an.

Büchen-Beng Meter von 32 Pfg. an.

Kleider-Vordreh wuschecht, Meter von 45 Pfg. an.

Tafeln-Leinen Meter von 58 Pfg. an.

Schürzen-Beng Meter von 30 Pfg. an.

Ferner

habe ich
großes Lager
in
Kurz, Weiß, Woll-
waaren,
Normal- und Tricot-
untersachen,
gestr. Kinder-Tricot,
gestrickte
Herren-Jackett und
Beinkleider,
Kalmuck-Unterröcke
von 75 Pfg. an.

Neuheiten
in
Säbel-Arbeiten.

Ferner
Blech, Spiel,
Galanterie, Schreib,
Lugus, Haus-
und Küchengeräthe
zu
enorm billigen
Preisen.

Margarine.

Empfehle allen Hausfrauen die vorzögl. Marke
„ff. Creme“, Pfd. 60 Pfg., 2 Pfd. 1,15
und 4 Pfd. à 57 Pfg. „feine Tafel“
Pfd. 50 Pfg., 2 Pfd. 95 und 4 Pfd. à
47 Pfg. zum Brodbelag, Koch- und Backzwecken.
J. C. W. Biss, Kupfergießstraße 7.

Java-Bruch, Pfd. 1 Mk. Caffer-Rösterei Holstenstr. 10.

Gute franz. Kartoffeln

geben zum billigsten Konkurrenzpreis ab
W. Rocksien & Co., Martenstraße 65.

Wegen Verkauf des Geschäfts

soll das große Lager Kupferschmiedestraße 11
bis zum 30. September geräumt werden, gewähre auf alle Einkäufe
10 pCt. Rabatt.

Wache Wiederverkäufer ganz besonders aufmerksam.

Das Lager besteht in sämtlichen Hausstandssachen, sowie Kinder-, Sport-
und Puppenwagen, Kinderstühle, das Neueste in Hängelampen, Tisch-
lampen, Küchenlampen, Ampeln, Kronen u. s. w.

H. Gröper.

Neuheiten
in
Regen-Schirmen.
Größte Auswahl. Billigste Preise.
H. Stoppelman, Schirmfabrik, Hufstraße 32.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz ge-
brauten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener
(nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Inh.: G. Teichgräber.

Margarine
stets frisch, per Pfund 50, 55 und 60 Pfg.
Heinr. Cords, Engelswisch 35.
Specialfabrik für Margarine rechts.

Sommerfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Riesen-
50 Pfg.
Bazar
Lübeck, Breitestr. 51

Nur noch kurze Zeit!

wird der Vorrath der 2 Waggons Steingutwaaren

ausreichen
und mache auf nachstehende Artikel ganz besonders aufmerksam:

Gpeiseteller, große tiefe,	10 Stück 50 Pfg.	Gewürztonnen, blau u. weiß,	5 Stück 50 Pfg.
Gpeiseteller, gerippt,	6 Stück 50 Pfg.	Vorrathstonnen, große weiße,	Stück 15 Pfg.
Gpeiseteller mit blauem Rand tief und flach	8 Stück 50 Pfg.	Fruchtschalen, große weiße,	Stück 15 Pfg.
Butterteller, weiße,	15 Stück 50 Pfg.	Terrinen mit Gintel,	Stück 25 Pfg.
Untertassen, große, weiß und bunt,	20 Stück 50 Pfg.	Kartoffelschüsseln, extra große,	3 Stück 50 Pfg.
Kaffeebecher, große weiße,	8 Stück 50 Pfg.	Löffelhalter, weiß und blau	Stück 50 Pfg.
Salzmeßen, weiß und blau,	Stück 25 Pfg.	Faucidren, extra große,	Stück 40 Pfg.
Cortenplatten, extra große,	Stück 50 Pfg.	Beischüsseln, extra große,	5 Stück 50 Pfg.

Milchtöpfe

blau Zwiebelmuß., 6theilig, ganz. Satz 1,50 Mk.

Ein gr. Post. Zuckerdosen

mit Deckel, echt Porzellan, Stück 10 Pfg.

Man beachte meine großen Schaufenster!

Verandt nach Auswärts
gegen Nachnahme oder
Voreinsendung
des Betrages.

Der Freiheitskampf des arbeitenden Volkes in Mecklenburg.

Schilderungen aus der Geschichte des vorigen und des jetzigen Jahrhunderts.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, sagt der Dichter. Fast möchte man es glauben, wenn man bedenkt, wie schwer oft begangenes Unrecht sich an den Urheber rächte. Leider aber sind die Fälle nahezu ebenso zahlreich, wo der schreiendste Frevel, welcher von den herrschenden Klassen an die Menschenrechte verübt werden konnte und ungeahndet blieb. Wohl haben Unschuldige später genug die Sünden der Väter büßen müssen, mehrere Hundert regierende Herrscherfamilien (Fürsten, Grafen u. s. w.) haben bei den Stürmen der französischen Revolution, da ein simpler Advokatensohn (Napoleon) in deutschen Landen schaltete und waltete, ihre Throne und Thronchen eingebüßt, aber die damals Lebenden hatten es lange nicht so schlimm getrieben, wie ihre Vorfahren. Noch in diesem Jahrhundert dünkte sich ein Kurfürst von Hessen fast allmächtig, mit seinem Minister Hassenpflug sprach er aller Gerechtigkeit geradezu Hohn, aber ihn ereilte das Schicksal nicht mehr, als preussische Truppen das Land besetzten, weilte er bereits als „Hochseliger in lichteren Höhen“, wie die Hofhistoriographen sich so schön ausdrücken. Sein Erbe mußte für ihn als Gefangener, von preussischen Gendarmen eskortiert, die Residenz verlassen, und das Volk, das wahrlich unter preussischer Herrschaft auch nicht auf Rosen gebettet ist, will von seinem „angestammten Fürstenthume“ bis auf den heutigen Tag nichts wieder wissen. Andere regierende Fürstenfamilien haben mehr Glück gehabt, sie herrschen und blühen noch heute, und vergessen ist, was einst geschehen. Kein Volksschullehrer lehrt es der Jugend, wie früher die „Landesväter“ die Söhne des Volkes, welche als Soldaten ihre Heimath schützen sollten, gleichsam als Sklaven nach Amerika verkauften, und wie die besitzenden Klassen die armen Bauern und Landarbeiter zu Leibeigenen machten, das heißt, sie des Rechtes beraubten, über den „eigenen Körper und die eigenen Gliedmaßen“ selbstständig zu verfügen. Es soll das vergessen gemacht werden, denn wenn das Volk die Leidensgeschichte kennen würde, die seine Vorfahren in den Jahrhunderten durchmachen mußten, so würde es sich nicht immer wieder von den Junkern so leicht am Gängelbände führen lassen und diese obendrein zu Gesetzgebern wählen.

Die Vorfahren der mecklenburgischen Landarbeiter waren als freie Leute in das Land gekommen. Zu den Zeiten der alten Germanen kannte man zwar auch schon „Hörige“ und „Freie“, bei der Einwanderung in die Gegend zwischen Elbe und Oder kamen aber selbstverständlich nur die letzteren zur Frage. Diese gründeten zunächst getrennt von den bisher allein ansässigen Wenden eigene Dörfer, und noch heute sind diese durch die Ortsnamen kenntlich. Die auf -hagen, -dorf, -hof, -winkel, -berg, -burg, -mühlen u. s. w. endigenden Benennungen waren ausschließlich von Deutschen erbaut und bewohnt.

Die Juridikerin.

Ein Sittenbild aus der Berliner Mäntel-Konfektion.
Von Franz Heib.

(Nachdruck verboten.)

In der Arbeitsstube der Wittwe Schenk (Neue Friedrichstraße) saß etwa ein Duzend junger Mädchen über ihre Nähmaschinen gebückt. Es war Vormittag. Das hastige Ticken der Nähmaschinen, das Rauhen und Knistern der Stoffe, welche die Mädchen eifertig über ihre Knie gleiten ließen, gingen durcheinander. Es waren dicke Tuchstoffe für Damenmäntel. Denn man besand sich im Anfang des Herbst und arbeitete, nachdem die Wintermode sich einmal entschieden hatte, mit aller Kraft für ein sogenanntes „Stapelgeschäft“. Das sind große Geschäftshäuser, welche ordinäre Waare in riesigen Quantitäten umsetzen. Diejenigen Geschäfte, welche für den Luxus-Geschmack keine Mäntel und Kostüme arbeiten und die Mode selbst zu machen versuchen, hatten schon im August ihren Winter-Vorrath herzustellen begonnen. Sie liefen großes Risiko, weil die Mode sich gegen sie entscheiden konnte. Die Stapelgeschäfte dagegen hatten einen sicheren Absatz, weil sie, wenn sie anfangen, Hals über Kopf herstellen zu lassen, ja bereits die Mode herauspioniert hatten.

Die Mädchen sprachen fast kein Wort, nicht mehr als was zur Arbeit nötig war. Denn Wittwe Schenk, die Juridikerin, war ja anwesend und vor der hatten sie einen Heidenrespekt.

„Wittwe“ Schenk (diesen Titel hatte sie sich beim Herannahen reiferer Jahre aus eigener Machtvollkommenheit zugelegt), war eine hagere Fünzigjährige mit einem würdigen Fuchsgesicht. In dem Miensspiel ihrer verächtlichen Züge spiegelte sich die Mühe wieder, die sie sich gab, Wohlwollen herauszubeißen, und das gelang ihr auch recht gut. Allerdings kontrastierten mit diesem Ausdruck scharf die harten, gierigen Augen und der dünne, ränkewandte Mund.

Ortschaften, während die zahlreichen auf -ow, -itz und -in auslautenden Namen wendische Ansiedlungen bedeuten. Dieser slavische Volkstamm ging schließlich zum größten Theil unter, und der Rest wurde germanisiert. Noch bis in unser Jahrhundert hatten sich jedoch noch kleine Wendenkolonien im Lande erhalten. Die reicheren Ansiedler bezog die deutschen gewordenen Eingeborenen-Häuptlinge mußten nun bald die ärmeren Bauern in ihrer Nachbarschaft in eine gewisse Abhängigkeit zu bringen. Diese konnten nämlich bei den zahlreichen Kriegsaufgeboten unerbittlich die von ihnen geforderten Waffendienste leisten und mußten die reicheren Nachbarn bitten, für sie Vertreter zu stellen. Selbstverständlich ließen diese sich nur dazu herbei, wenn die Bauern versprachen, dafür die Arbeit ihrer Erasmänner zu übernehmen, bis dann schließlich sich hieraus eine Art Gewohnheitsrecht herausbildete. Es kam weiter hinzu, daß die Reicheren, also die Ritter, welche schon lange die Landtage allein besuchten, dort natürlich alle möglichen Lasten den Bauern aufbürdeten. Früher waren dort sämtliche freien Männer des Landes stimmberichtig gewesen, als aber die Vermögensungleichheit sich mehr und mehr geltend machte, blieben die Ärmteren natürlich fort und die Reicheren nahmen schließlich das Recht, auf den Landtagen zu erscheinen, allein für sich in Anspruch. Im Laufe der Zeit war dann das Abhängigkeitsverhältnis der minder Wohlhabenden (Bauern) von den mehr Begüterten (Mittelgutbesitzer) so stark geworden, daß diese um die Zeit des dreißigjährigen Krieges endlich einen Schritt weiter thaten. Sie erklärten jene Leute für ihr Leibeigenen, oder was dasselbe heißt, Sklaven. Dies geschah schon während des Feldzuges durch Verordnungen im Jahre 1633 und 1646, ausführlich spricht sich darüber aber erst ein Gesetz vom Jahre 1654, also nach dem 30jährigen Kriege, aus. Das Land war nämlich durch denselben so entvölkert, daß die Mittelgutbesitzer ihre Ländereien nur schlecht bebauen konnten und nun in schändlicher Weise auf die bisher erst halb um ihre Rechte gebrachten Bauern zurückgriffen. Die betreffende Verordnung* ist zu interessant, als daß wir sie nicht abdrucken sollten. Es heißt darin:

„Wir ordnen und setzen, nachdem die tägliche Erfahrung bezeugt, daß die Bauerleute und Unterthanen, Manns- und Weibspersonen, sich diese Zeit vielfältig unterfangen, sich ohne ihrer Herren und Obrigkeit Vorwissen und Bewilligung zusammen zu gesellen, zu verloben und zu heirathen, welches aber, weil sie ihrer Herrschaft, dieser unserer Lande und Fürstenthümer kundbarem Gebrauche nach, mit Knecht- und Leibeigenschaft sammt ihrem Weib und Kindern verwandt und daher ihrer Person selbst nicht mächtig, noch sich ohne ihrer Herren Bewilligung ihnen zu entziehen und zu verloben, einigermaßen befugt, daß wir demnach solches angemessenes, heimliches Verloben und Freien der Bauerleute gänzlich hiermit verboten und abgeschafft haben u. s. w.“

* Als Quelle ist hier das Volkliche Wort über Mecklenburg benützt, ebenso später an verschiedenen Stellen. Da dasselbe bereits vor einem halben Jahrhundert erschienen ist, so dürfte es nicht mehr allgemein bekannt sein.

Sie war in ihrer Kleidung sehr schlicht und korrekt, ihr Benehmen äußerst reserviert und vornehmthuend. Man hätte sie für eine alte Stiftsdame halten können. Meist ging sie denn auch schwarz gekleidet.

Nach schüchternem Anklopfen trat ein junges Mädchen ein, blaß und auffällig mager. Alle Arbeiterinnen hoben flüchtig die Köpfe, senkten sie aber sogleich wieder auf ihre Arbeit.

Wittwe Schenk stand auf, ging der Eingetretenen entgegen und fragte, was sie wünsche.

„Ich möchte fragen, ob ich bei Ihnen arbeiten kann“, sagte das Mädchen mechanisch, mit klangloser matter Stimme, wie Bettelkinder, auf dem Damme neben dem Passantenstrom der Friedrichstraße aufgesprungen, im Voraus von der Erfolglosigkeit ihrer Bitte überzeugt, mit erlöschender Stimme vor sich hin zu plappern pflegen: „Schenken Sie mir 'nen Sechser!“

Ihr ganzes Auftreten zeigte große Enttäuschung und Abspannung. Sie sah wachsbleich aus und trug schäbige Kleider, zerrissene Schuhe, einen defekten, unmodischen Hut.

Frau Schenk bemerkte das sehr mißfällig. Aber sie hatte wegen der kolossalen Bestellungen dieser Hochsaison gerade noch eine Näherin nötig.

„Was haben Sie bis jetzt gearbeitet?“ fragte sie von oben herab, mit einem tagirenden, über die ganze Person von oben bis unten hinguckenden Blicke.

„Auch Konfektion“, sagte das Mädchen. „Damen-Mäntel bei (sie nannte eine bekannte Firma). Aber seit vier Wochen bin ich ohne Arbeit. Das Geschäft hat eine Menge Arbeiterinnen entlassen, weil eine englische Dampfmaschine eingeführt wurde. Die schneidet und heftet mit Kurbelstich.“

„Ich weiß!“ warf Frau Schenk hin. „Lassen Sie Ihre Papiere sehen!“ Sie las aufmerksam die Schriften, die ihr das Mädchen hingereicht hatte.

„Sie heißen also Anna Schmiedtke (Anna nicht), achtzehn Jahre alt — hm, hm.“

Die Rechtsmachung stützt sich also ausschließlich auf den „unserer Lande und Fürstenthümer kundbaren Gebrauch“, und wer über diesen „Gebrauch“ etwa anderer Meinung sein sollte, ist nach der Ansicht der Besten und ihrer Vasallen ein „böser, meineidiger Dube.“ In den folgenden Paragraphen heißt es nämlich: „Weil wir aber vernehmen, daß das nuthwillige, heimliche Entlaufen der Unterthanen von Tag zu Tag mehr zunehmen soll, und wir bean solchem gottlosen und boßhaftigen Wesen nicht länger zusehen, sondern mit anderen Fürsten uns vergleichen und auf Mittel und Wege bedacht sein wollen, wie solch: böse, meineidige Dube n aus anderen Ländern wieder hergebracht werden sollen — so wollen wir hiermit einen jeden landeskürstlich erinnert und ganz ernstlich anbefohlen haben, sich solches ungebührlichen Entlaufens gänzlich zu entäußern und zu enthalten, oder da sie hernach ertappt werden sollten, gewärtig zu sein, daß sie mit dem Staupenschlage und anderen harten, schweren, ja nach Befinden Leibes- und Lebensstrafen, soviel die Rechte erlauben, belegt werden sollen.“ Wie gewöhnlich bei Gewaltstreichen der Regierenden wird also auch hier wieder der ausdrückliche Wille Gottes vorgeschickt, der nach der Meinung des Herzogs und seiner „Edlen“ augenscheinlich die Einführung der Leibeigenschaft gewünscht haben muß. Man sieht: Einst alles wie heut! Damals ist derjenige, der seine eigenen Ansichten über Recht und Unrecht hat, „gottlos und boßhaftig“ und verdient den „Staupenschlag, ja nach Befinden Leibes- und Lebensstrafen“ heute lauten die Ausdrücke bekanntlich ähnlich schmeichelhaft, und nur über die Strafen — ob „interniren“ oder „expatriiren“ — ist man sich noch nicht einig.

Wie der Appetit in der Regel beim Essen kommt, so ging man auch hier damals in kurzer Zeit bereits um ein etliches weiter. Nämlich schon sechs Jahre darauf wird wieder eine Verordnung nötig, und in dieser wird einfach die Todesstrafe angekündigt für den, der sich etwa durch die Flucht der Leibeigenschaft entziehen sollte. Um dem Einwand der Unterthanen zu begegnen, daß sie doch selber nicht derartige Pflichten gebüht hätten, sagt das herzogliche Reskript kurz und bündig, es hätten die Beamten bisher das betreffende Gesetz nicht so durchgeführt, wie sie sollten, und es wäre die „große Unordnung“ nur aus der „langwierig geübten Observanz“ der ersteren „eingerissen.“

Bedauerlicher Weise waren die Bauern durch das Ende des dreißigjährigen Krieges so heruntergekommen, daß sie widerstandlos sich in ihr Schicksal ergaben. In anderen Gegenden, wo die Soldateska nicht so gewüthet hatte, wie z. B. in Friesland, scheiterten denn auch alle Versuche, derartige Gesetze einzuführen. „Lewer dob as Sklav!“ war schon seit Jahrhunderten die Parole der Friesen, und weder der Bann des Papstes noch die Reichsacht hatten die trügigen, freiheitsliebenden Männer zu beugen vermocht. Es muß außerdem ausdrücklich betont werden, daß die lutherische Geistlichkeit hier nichts that, um das schreiende Unrecht abzuwenden. Die christliche Kirche erklärt jetzt so oft mit Stolz, daß sie es gewesen, die bereits im Alterthum die Aufhebung der

Sie ließ einen schielenden Blick aus ihren Rahenaugen über die dürftige unentwickelte Gestalt des „Mädchens“ gleiten. Dann las sie für sich weiter.

„Das Arbeitsbuch sagt nichts Ungünstiges. — Schön“, bemerkte sie nach einer Weile, während deren Anna feberhaft gespannt ihren Gesichtsausdruck belauerte. „Sie können bei mir eintreten. Sie bekommen für den Anfang sechs Mark Wochenlohn und arbeiten täglich elf Stunden. In dringenden Fällen natürlich mehr. Sind Sie damit einverstanden?“

„Ich — ich —“ stotterte Anna zaghaft. „Ich habe eigentlich bis jetzt immer acht und sogar neun Mark die Woche bekommen.“

„Aber Sie sagten ja doch selbst: durch die neuen Maschinen sind die Löhne heruntergegangen. Wenn es Ihnen übrigens nicht paßt — ich zwingen Niemanden!“

„Doch! doch!“ beeilte sich Anna zu sagen. „Ich will ja! Ich danke Ihnen sehr!“

Frau Schenk zwang sie allerdings nicht einzuschlagen. Aber ihr Magen zwang sie, in dem seit gestern nur eine trockene Schrippe hineingekommen war.

„Na, dann nähen Sie mal was zur Probe!“ sagte die Juridikerin.

Die anderen Mädchen schielten, über ihre Schnittmuster gebeugt, prüfend nach der neuen Kollegin hinüber.

„Das is 'ne Teribene!“ zischelte eine fette, gemein aus grünlichen Augen dreinblickende Rothblonde ihrer Nachbarin zu: „Sehen Sie nur: Die Schatten um die Augen — na!“

„Ach nee!“ meinte die Angeredete. „Der arme Wurm sieht bloß so verhungert aus und so verbissen — weil je nicht zu heißen hat.“

„Na, hier wird se och nich fett wer'n!“ flüsterte die Rothke.

„Wer kann wissen —?“ zischelte die Andere, schlau lächelnd.

„Ich meene bloß, von ihrem Lohn nich“ — schloß die Rothke.

Waarenhaus Max Braun.

Breitestr. 33, früher „Bavaria“

Lübeck.

Special-

Abtheilung
für
Glas,
Porzellan,
Steingut
und
Emaille.

Wäsche

Damen-Hemden
von 58 Pfg. an.
Herren-Hemden
von 1,15 Mk. an.
Damen-Beinkleider
von 100 Pfg. an.
Ländelschürzen
von 12 Pfg. an.
Nachtjaken
von 98 Pfg. an.
in bunt von 75 Pfg. an.

Strümpfe

für Winter.
Kinder von 20 Pfg. an
Damen von 65 Pfg. an
Herren von 48 Pfg. an

Handschuhe

für Winter.
Damen von 23 Pfg. an
Herren von 48 Pfg. an
Kinder von 15 Pfg. an

Corsetts

von 58 Pfg. an.

Rüschen

Stück von 14 Pfg. an.

Leinen- und Baumwollwaaren.

Hemdentuch
Meter von 15 Pfg. an.

Bett-Zulett
wäsch- und feberdicht.

Rissenbreite
Meter von 58 Pfg. an

Ganze Breite
Meter von 1,15 Mk. an.

Büchen-Zeng
Meter von 32 Pfg. an.

Kleider-Vordreh
wäschicht,
Meter von 45 Pfg. an.

Tafel-Leinen
Meter von 58 Pfg. an.

Schürzen-Zeng
Meter von 30 Pfg. an.

Ferner

hatte ich
großes Lager
in
Kurz, Weiß, Woll-
waaren,
Normal- und Trikot-
untersachen,
gestr. Kinder Trikot,
gestricke
Herren-Jacken und
Beinkleider,
Kalmuck-Unterröcke
von 75 Pfg. an.

Neuheiten
in
Häkel-Arbeiten.

Ferner
Blech-, Spiel-,
Galanterie-, Schreib-,
Lugol-, Hand-
und Küchengeräthe
zu
enorm billigen
Preisen.

Margarine.

Empfehle allen Hausfrauen die vorzügl. Marke
„ff. Creme“, Pfd. 60 Pfg., 2 Pfd. 1,15
und 4 Pfd. à 57 Pfg., „feine Tafel“
Pfd. 50 Pfg., 2 Pfd. 95 und 4 Pfd. à
47 Pfg. zum Brodbelag, Koch- und Backzwecken.
J. C. W. Blörs, Kupferstiebestraße 7.

Java-Bruch, Pfd. 1 Mk. Caffer-Rösterei Holstenstr. 10.

Gute franz. Kartoffeln

geben zum billigsten Konkurrenzpreis ab
W. Roeksien & Co., Martesgrube 65.

Wegen Verkauf des Geschäfts

soll das große Lager Kupferstiebestraße 11
bis zum 30. September geräumt werden, gewähre auf alle Einkäufe
10 pCt. Rabatt.

Mache Wiederverkäufer ganz besonders aufmerksam.

Das Lager besteht in sämtlichen Hausstandssachen, sowie Kinder-, Sport-
und Puppenwagen, Kinderstühle, das Neueste in Hängelampen, Tisch-
lampen, Küchenlampen, Ampeln, Kronen u. s. w.

H. Gröper.



Neuheiten

Regen-Schirmen.

Größte Auswahl. Billigste Preise.

H. Stoppelman, Schirfabrik, Hüxstraße 32.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz ge-
brauten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener
(nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.

Inh.: G. Teichgräber.

Margarine

stets frisch, per Pfund 50, 55 und 60 Pfg.
Heinr. Cords, Engelwisch 35.
Specialtaben für Margarine rechts.

Sommerfang-Flohm-Heringe

empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

**Riesen-
50 Pfg.
Bazar**
Lübeck, Breitestr. 51

Nur noch kurze Zeit!

wird der Vorrath der

2 Waggons Steingutwaaren

ausreichen

und mache auf nachstehende Artikel ganz besonders aufmerksam:

Speiseteller, große tiefe,	10 Stück 50 Pfg.	Gewürztonnen, blau u. weiß,	5 Stück 50 Pfg.
Speiseteller, gerippt,	6 Stück 50 Pfg.	Vorrathstonnen, große weiße,	Stück 15 Pfg.
Speiseteller mit blauem Rand tief und flach	8 Stück 50 Pfg.	Fruchtschalen, große weiße,	Stück 15 Pfg.
Butterteller, weiße,	15 Stück 50 Pfg.	Terrinen mit Henkel,	Stück 25 Pfg.
Untertassen, große, weiß und bunt,	20 Stück 50 Pfg.	Kartoffelschüsseln, extra große,	3 Stück 50 Pfg.
Kaffeebecher, große weiße,	8 Stück 50 Pfg.	Löffelhalter, weiß und blau	Stück 50 Pfg.
Salzmehnen, weiß und blau,	Stück 25 Pfg.	Gaucidoren, extra große,	Stück 40 Pfg.
Sortenplatten, extra große,	Stück 50 Pfg.	Beischüsseln, extra große,	5 Stück 50 Pfg.

Milchtöpfe

blau Zwiebelmst., 6theilig, ganz. Satz 1,50 Mk.

Ein gr. Post. Zuckerdosen

mit Deckel, echt Porzellan, Stück 10 Pfg.

Man beachte meine großen Schaufenster!

Verandt nach Auswärts
gegen Nachnahme oder
Voreinsendung
des Betrages.

Der Freiheitskampf des arbeitenden Volkes in Mecklenburg.

Schilderungen aus der Geschichte des vorigen und des jetzigen Jahrhunderts.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, sagt der Dichter. Fast möchte man es glauben, wenn man bedenkt, wie schwer oft begangenes Unrecht sich an den Urheber rächte. Leider aber sind die Fälle nahezu ebenso zahlreich, wo der schreiendste Frevel, welcher von den herrschenden Klassen an die Menschenrechte verübt werden konnte unangesehen blieb. Wohl haben Unschuldige später genug die Sünden der Väter büßen müssen, mehrere Hundert regierende Herrscherfamilien (Fürsten, Grafen u. s. w.) haben bei den Stürmen der französischen Revolution, da ein simpler Advokatensohn (Napoleon) in deutschen Landen schaltete und waltete, ihre Throne und Thronchen eingebüßt, aber die damals Lebenden hatten es lange nicht so schlimm getrieben, wie ihre Vorfahren. Noch in diesem Jahrhundert dünkte sich ein Kurstirke von Hessen fast allmächtig, mit seinem Minister Hasenpflug sprach er aller Gerechtigkeit geradezu Hohn, aber ihn ereilte das Schicksal nicht mehr, als preussische Truppen das Land besetzten, wollte er bereits als „Hochseliger in lichterem Hüben“, wie die Hofhistoriographen sich so schön ausdrücken, sein Erbe mühte für ihn als Gefangener, von preussischen Gen darmen eskortirt, die Messiden verlassen, und das Volk, das wahrlich unter preussischer Herrschaft auch nicht auf Rosen gebettet ist, will von seinem „angestammten Fürstenthause“ bis auf den heutigen Tag nichts wieder wissen. Andere regierende Fürstenfamilien haben mehr Glück gehabt, sie herrschen und blühen noch heute, und vergessen ist, was einst geschehen. Kein Volksschullehrer lehrt es der Jugend, wie früher die „Landesväter“ die Söhne des Volkes, welche als Soldaten ihre Heimath schützen sollten, gleichsam als Sklaven nach Amerika verkauft, und wie die besitzenden Klassen die armen Bauern und Landarbeiter zu Leibeigenen machten, das heißt, sie des Rechtes beraubten, über den „eigenen Körper und die eigenen Gliedmaßen“ selbstständig zu verfügen. Es soll das vergessen gemacht werden, denn wenn das Volk die Lebensgeschichte kennen würde, die seine Vorfahren in den Jahrhunderten durchmachen mußten, so würde es sich nicht immer wieder von den Junkern so leicht am Gängelbände führen lassen und diese obendrein zu Geseggebern wählen.

Die Vorfahren der mecklenburgischen Landarbeiter waren als freie Leute in das Land gekommen. Zu den Zeiten der alten Germanen kannte man zwar auch schon „Hörige“ und „Freie“, bei der Einwanderung in die Gegend zwischen Elbe und Oder kamen aber selbstverständlich nur die Letzteren zur Frage. Diese gründeten zunächst getrennt von den bisher allein ansässigen Wenden eigene Dörfer, und noch heute sind diese durch die Ortsnamen kenntlich. Die auf -hagen, -dorf, -hof, -winkel, -berg, -burg, -mühlen u. s. w. endigenden Benennungen waren ausschließlich von Deutschen erbaut und bewohnt.

Die Zurichterin.

Ein Sittenbild aus der Berliner Mäntel-Konfektion.
Von Franz Feld.

(Nachdruck verboten.)
In der Arbeitsstube der Wittwe Schenk (Neue Friedrichstraße) saß etwa ein Duzend junger Mädchen über ihre Nähmaschinen gebückt. Es war Vormittag. Das hastige Ticken der Nähmaschinen, das Rauschen und Knistern der Stoffe, welche die Mädchen eifertig über ihre Knie gleiten ließen, gingen durcheinander. Es waren dicke Tuchstoffe für Damenmäntel. Denn man befand sich im Anfang des Herbst und arbeitete, nachdem die Wintermode sich einmal entschieden hatte, mit aller Kraft für ein sogenanntes „Stapelgeschäft“. Das sind große Geschäftshäuser, welche ordinäre Waare in riesigen Quantitäten umsetzen. Diejenigen Geschäfte, welche für den Luxus-Geschmack feine Mäntel und Kostüme arbeiten und die Mode selbst zu machen versuchen, hatten schon im August ihren Winter-Vorrath herzustellen begonnen. Sie liefen großen Risiko, weil die Mode sich gegen sie entscheiden konnte. Die Stapelgeschäfte dagegen hatten einen sicheren Absatz, weil sie, wenn sie ansingen, Hals über Kopf herstellen zu lassen, ja bereits die Mode herauspionirt hatten.
Die Mädchen sprachen fast kein Wort, nicht mehr als was zur Arbeit nöthig war. Denn Wittwe Schenk, die Zurichterin, war ja anwesend und vor der hatten sie einen Heidenrespekt.
„Wittwe“ Schenk (diesen Titel hatte sie sich beim Herannahen reiferer Jahre aus eigener Machtvollkommenheit zugelegt), war eine hagere Fünfzigerin mit einem würdigen Fuchsgesicht. In dem Mienenpiel ihrer vergilbten Züge spiegelte sich die Mühe wieder, die sie sich gab, Wohlwollen herauszubekommen, und das gelang ihr auch recht gut. Allerdings kontrastirten mit diesem Ausdruck scharf die harten, gierigen Augen und der dünne, ränkge wandte Mund.

Drickschaften, während die zahlreichen auf -ow, -ih und -in auslautenden Namen wendische Ansiedelungen bedeuten. Dieser slavische Volkstamm ging schließlich zum größten Theil unter, und der Rest wurde germanisirt. Noch bis in unser Jahrhundert hatten sich jedoch noch kleine Wendenkolonien im Lande erhalten. Die reicheren Ansiedler bezog, die deutsch gewordenen Eingeborenen-Häuptlinge wußten nun bald die ärmeren Bauern in ihrer Nachbarschaft in eine gewisse Abhängigkeit zu bringen. Diese konnten nämlich bei den zahlreichen Kriegsaufgeboten unerbittlich die von ihnen geforderten Waffendienste leisten und mußten die reicheren Nachbarn bitten, für sie Vertreter zu stellen. Selbstverständlich ließen diese sich nur dazu herbei, wenn die Bauern versprochen, dafür die Arbeit ihrer Erasmänner zu übernehmen, bis dann schließlich sich hieraus eine Art Gewohnheitsrecht herausbildete. Es kam weiter hinzu, daß die Reicheren, also die Ritter, welche schon lange die Landtage allein besuchten, dort natürlich alle möglichen Lasten den Bauern aufbürdeten. Früher waren dort sämmtliche freien Männer des Landes stimmberichtig gewesen, als aber die Vermögensungleichheit sich mehr und mehr geltend machte, blieben die Ärmere natürlich fort und die Reicheren nahmen schließlich das Recht, auf den Landtagen zu erscheinen, allein für sich in Anspruch. Im Laufe der Zeit war dann das Abhängigkeitsverhältniß der minder Wohlhabenden (Bauern) von den mehr Begüterten (Rittergutsbesitzer) so stark geworden, daß diese um die Zeit des dreißigjährigen Krieges endlich einen Schritt weiter thaten. Sie erklärten jene Leute für ihr Leibeigenen, oder was dasselbe heißt, Sklaven. Dies geschah schon während des Feldzuges durch Verordnungen im Jahre 1633 und 1646, ausführlich spricht sich darüber aber erst ein Gesetz vom Jahre 1654, also nach dem 30jährigen Kriege, aus. Das Land war nämlich durch denselben so entvölkert, daß die Rittergutsbesitzer ihre Ländereien nur schlecht bebauen konnten und nun in schändlicher Weise auf die bisher erst halb um ihre Rechte gebrachten Bauern zurückgriffen. Die betreffende Verordnung*) ist so interessant, als daß wir sie nicht abdrucken sollten. Es heißt darin:

„Wir ordnen und setzen, nachdem die tägliche Erfahrung bezeugt, daß die Bauerleute und Unterthanen, Manns- und Weibspersonen, sich diese Zeit vielfältig unterfangen, sich ohne ihrer Herren und Obrigkeit Vorwissen und Bewilligung zusammen zu gesellen, zu verloben und zu heirathen, solches aber, weil sie ihrer Herrschaft, dieser unserer Lande und Fürstenthümer kundbarem Gebrauche nach, mit Knecht- und Leibeigenschaft sammt ihrem Weib und Kindern verwandt und daher ihrer Person selbst nicht mächtig, noch sich ohne ihrer Herren Bewilligung ihnen zu entziehen und zu verloben, einigermassen befugt, daß wir demnach solches angemessenes, heimliches Verloben und Freien der Bauerleute gänzlich hiermit verboten und abgeschafft haben u. s. w.“

*) Als Quelle ist hier das Volk'sche Werk über Mecklenburg benutzt, ebenso später an verschiedenen Stellen. Da dasselbe bereits vor einem halben Jahrhundert erschienen ist, so dürfte es nicht mehr allgemein bekannt sein.

Sie war in ihrer Kleidung sehr schlicht und korrekt, ihr Benehmen äußerst reservirt und vornehmthuerrisch. Man hätte sie für eine alte Stiftsdame halten können. Meist ging sie denn auch schwarz gekleidet.
Nach schüchternem Anklopfen trat ein junges Mädchen ein, blaß und auffällig mager. Alle Arbeiterinnen hoben flüchtig die Köpfe, senkten sie aber sogleich wieder auf ihre Arbeit.
Wittwe Schenk stand auf, ging der Eingetretenen entgegen und fragte, was sie wünsche.
„Ich möchte fragen, ob ich bei Ihnen arbeiten kann“, sagte das Mädchen mechanisch, mit klangloser matter Stimme, wie Bettelkinder, auf dem Damme neben dem Passantenstrom der Friedrichstraße aufgezogen, im Voraus von der Erfolglosigkeit ihrer Bitte überzeugt, mit erlöschender Stimme vor sich hin zu plappern pflegen: „Schenken Sie mir 'nen Sechser!“
Ihr ganzes Auftreten zeigte große Entkräftung und Abspannung. Sie sah wackelbleich aus und trug schäbige Kleider, zerrissene Schuhe, einen defekten, unmodischen Hut.
Frau Schenk bemerkte das sehr mißfällig. Aber sie hatte wegen der kolossalen Bestellungen dieser Hochsaison gerade noch eine Näherin nöthig.
„Was haben Sie bis jetzt gearbeitet?“ fragte sie von oben herab, mit einem tagrenden, über die ganze Person von oben bis unten hinduziehenden Blicke.
„Auch Konfektion“, sagte das Mädchen. „Damenmäntel bei (sie nannte eine bekannte Firma). Aber seit vier Wochen bin ich ohne Arbeit. Das Geschäft hat eine Menge Arbeiterinnen entlassen, weil eine englische Dampfmaschine eingeführt wurde. Die schneidet und heftet mit Kurbelstich.“
„Ich weiß!“ warf Frau Schenk hin. „Lassen Sie Ihre Papiere sehen!“
Sie las aufmerksam die Schriften, die ihr das Mädchen hingereicht hatte.
„Sie heißen also Anna Schmiedtke (Anna nicht), achtzehn Jahre alt — hm, hm.“

Die Rechtslosmachung stützt sich also ausschließlich auf den „unserer Lande und Fürstenthümer kundbaren Gebrauch“, und wer über diesen „Gebrauch“ etwa anderer Meinung sein sollte, ist nach der Ansicht der Fürsten und ihrer Vasallen ein „böser, meinediger Dube.“ In den folgenden Paragraphen heißt es nämlich: „Weil wir aber vernehmen, daß das muthwillige, heimliche Entlaufen der Unterthanen von Tag zu Tag mehr zunehmen soll, und wir dem solchem gottlosen und boshaftigen Wesen nicht länger zusehen, sondern mit anderen Fürsten uns vergleichen und auf Mittel und Wege bedacht sein wollen, wie solch: böse, meinedige Dube n aus anderen Ländern wieder hergebracht werden sollen — so wollen wir hiermit einen jeden landesfürstlich erinnert und ganz ernstlich anbefohlen haben, sich solches ungebührlichen Entlaufens gänzlich zu entäußern und zu enthalten, oder da sie hernach ertappt werden sollten, gewärtig zu sein, daß sie mit dem Staupenschlag und anderen harten, schweren, ja nach Befinden Leibes- und Lebensstrafen, soviel die Rechte erlauben, belegt werden sollen.“ Wie gewöhnlich bei Gewaltstreich der Regierenden wird also auch hier wieder der ausdrückliche Wille Gottes vorgeschützt, der nach der Meinung des Herzogs und seiner „Edlen“ augenscheinlich die Einführung der Leibeigenschaft gewünscht haben muß. Man sieht: Einst alles wie heut! Damals ist derjenige, der seine eigenen Ansichten über Recht und Unrecht hat, „gottlos und boshaftig“ und verdient den „Staupenschlag, ja nach Befinden Leibes- und Lebensstrafen“ heute lauten die Ausdrücke beinahe ähnlich schmeichelhaft, und nur über die Strafen — ob „interniren“ oder „expatriiren“ — ist man sich noch nicht einig.

Wie der Appetit in der Regel beim Essen kommt, so ging man auch hier damals in kurzer Zeit bereits um ein etliches weiter. Nämlich schon sechs Jahre darauf wird wieder eine Verordnung nöthig, und in dieser wird einfach die Todesstrafe angeknüpft für den, der sich etwa durch die Flucht der Leibeigenschaft entziehen sollte. Um dem Einwand der Unterthanen zu begegnen, daß sie doch früher nicht derartige Pflichten gehabt hätten, sagt das herzogliche Reskript kurz und bündig, es hätten die Beamten bisher das betreffende Gesetz nicht so durchgeführt, wie sie sollten, und es wäre die „große Unordnung“ nur aus der „langwierig geübten Obervanz“ der ersteren „eingerissen.“

Bedauerlicher Weise waren die Bauern durch das Elend des dreißigjährigen Krieges so heruntergekommen, daß sie widerstandslos sich in ihr Schicksal ergaben. In anderen Gegenden, wo die Soldateska nicht so gewüthet hatte, wie z. B. in Friesland, scheiterten denn auch alle Versuche, derartige Gesetze einzuführen. „Lewer dob as Slav!“ war schon seit Jahrhunderten die Parole der Friesen, und weder der Pann des Papstes noch die Reichsacht hatten die kopigen, freiheitsliebenden Männer zu beugen vermocht. Es muß außerdem ausdrücklich betont werden, daß die lutherische Geistlichkeit hier nichts that, um das schreiende Unrecht abzuwenden. Die christliche Kirche erklärt jetzt so oft mit Stolz, daß sie es gewesen, die bereits im Alterthum die Aufhebung der

Sie ließ einen schielenden Blick aus ihren Augen über die dürftige unentwickelte Gestalt des Mädchens gleiten. Dann las sie für sich weiter.
„Das Arbeitsbuch sagt nichts Ungünstiges, — Schön“, bemerkte sie nach einer Weile, während deren Anna fieberhaft gespannt ihren Gesichtsausdruck beobachtete. „Sie können bei mir eintreten. Sie bekommen für den Anfang sechs Mark Wochenlohn und arbeiten täglich elf Stunden. In dringenden Fällen natürlich mehr. Sind Sie damit einverstanden?“
„Ich — ich —“ stotterte Anna zaghaft. „Ich habe eigentlich bis jetzt immer acht und sogar neun Mark die Woche bekommen.“
„Aber Sie sagten ja doch selbst: durch die neuen Maschinen sind die Löhne heruntergegangen. Wenn es Ihnen übrigens nicht paßt — ich zwingen Niemanden!“
„Doch! doch!“ beilte sich Anna zu sagen. „Ich will ja!“
Frau Schenk zwang sie allerdings nicht einzuschlagen. Aber ihr Magen zwang sie, in dem seit gestern nur eine trockene Schrippe hineingekommen war.
„Na, dann nähen Sie mal was zur Probe!“ sagte die Zurichterin.
Die anderen Mädchen schielten, über ihre Schnittmuster gebeugt, prüfend nach der neuen Kollegin hinüber.
„Das is 'ne Teribene!“ zischelte eine fette, gemein aus grünlichen Augen dreinblickende Rothblonde ihrer Nachbarin zu: „Sehen Sie nur: Die Schatten um die Augen — na!“
„Ach nee!“ meinte die Angeredete. „Der arme Wurm sieht bloß so verhungert aus und so verbissen — weil se nicht zu beißen hat.“
„Na, hier wird se och nich fett wer'n!“ flüsterete die Rothe.
„Wer kann wissen —?“ zischelte die Andere, schlan lächelnd.
„Ich meene bloß, von ihrem Lohn nich“ — schloß die Rothe.

